

Erlebnisse in einem schlesischen Pfarrhause während des Krieges 1806/07. *)

Anno 1804 bis in die Hälfte des Jahres 1806 war in Schlesien eine große schwer drückende Theuerung, in welcher der Scheffel Korn bis auf 12 Rthl. Cour. stieg. Sie wurde besonders auch für die Geistlichen, welche fast täglich von Bettelleuten belagert waren, sehr empfindlich. So brauchte z. B. Pastor Seibold, der doch nur 3 Erwachsene und 2 Kinder zu ernähren hatte, um die Armen einigermaßen zu befriedigen, vierteljährig 6 Scheffel Roggen und mußte dafür ohne die Geldgaben, an Weihnachten 1805 42 rth. Cour., an Ostern 1806 54 Rthl. und an Johannis ej a. 66 Rthl., mithin in 3 Vierteljahren 162 Rthl. bloß für das liebe trockne Brodt bezahlen. Die Noth würde jedoch noch viel größer geworden sein, wenn es nicht der Herr geschickt hätte, daß das Zeugmacher Handwerk sehr gut ging. Freilich mußten die armen Menschen bis in die Nacht arbeiten, um sich des Hungers zu erwehren. —

Das abscheulichste dabei war, daß es im Lande gar nicht an Getreide fehlte, sondern daß der schändliche Wuchergeist das Korn inne hielt, um den Preis immer höher zu steigern. Dies offenbarte sich auch gleich. Als der Feind ins Land kam. Denn da fielen die Preise bald beinahe um $\frac{2}{3}$ herunter und es war Getreide die Fülle da. Der Feind sagte uns auch ins Gesicht: Dankt doch Gott, daß wir gekommen sind, man hätte euch verhungern lassen. Wir bringen euch ja wohlfeil Brodt. Und es war leider die Wahrheit!!

Anno 1806 im Sommer brach der zerstörende Krieg mit Frankreich aus, zu welchem der König von Preußen Friedrich

*) Aus einer handschriftl. Chronik des Pastors von Langenbielau.

Wilhelm III. von dem Kronenräuber Napoleon Kaiser von Frankreich mit Gewalt gezwungen wurde. Die erste Schlacht bei Jena für Preußen höchst unglücklich aus und war in ihren Folgen schrecklich. Es fehlte nicht viel, daß der Usurpator alle Preussische Länder unter seine Bothmäßigkeit brachte, wenn Gott nicht durch Rußlands Hülfe und Vermittelung dieses Elend in Gnaden abwandte. 150 Millionen Franken mußten sogleich aus den schon eroberten Preussischen Ländern erhoben werden und der unmenseliche Tyrann ließ von dieser Forderung nichts nach. Nun kam die Zeit der Kontributionen und Requisitionen, unter allerley Benennungen, worin die Franzosen sehr erfinderisch sind. Bald richtete der glückliche Eroberer sein gieriges Auge auf die Preussische Pohlen und besonders auf Schlesien. Deutsche, als Schlesiens Landsleute, nehmlich Wirtenberger und Baiern mußten die Eroberung Schlesiens übernehmen. An ihrer Spitze stand Jerom, der Bruder Napoleons, erbärmlichen Andenkens und unter ihm befehlichten der General Vandame und Leveubre.

Schlesien war und blieb während dem ersten Feldzuge ohne Schutz und Hülfe dem Feinde preis gegeben. Den 7. November wurde Glogau belagert und schon den 2. Dezember dem Feinde übergeben. Nun kam die Reihe an Breslau, welches sich nicht lange halten konnte und schon den 4. Januar 1807 in der Feindes Hände fiel. Bald darauf wurde Schweidnitz belagert, welches der treulose und furchtsamme Commandant nach schlechter Gegenwehr schon den 16. Februar übergab. Während der Belagerung von Schweidnitz gingen die feindlichen Patrouillen am Tage drei und des Nachts 2 mal über Peterswaldau nach Langenbielau. In Peterswaldau waren zwar 3 Sauvegarden, welche der Herr Graf von dem französischen General Vandamme zu Schweidnitz theuer erkaufen und neu montiren mußte, die aber nach einigen Wochen wieder weggerufen wurden.

An ihre Stelle mußten immer wieder neue erkaufte und montirt werden. Die Wirtenbergischen und Baierschen Patrouillen respectirten die Sauvegarden wenig und machten hie und da ungebührliche Forderungen und Pastor Seibold, der das erste große Haus in Peterswaldau an der Straße bewohnte, wurde nicht wenig mitgenommen. Seinem Herrn Kollegen, dem 2ten Prediger

Bach, würde es nicht besser gegangen sein, wenn nicht seine Wohnung versteckter gelegen hätte. Es war an einem Wintertage gegen Abend, als Pastor Seybold in aller Stille bey den Seinigen saß.

Auf einmal wurde er durch kräftige Schläge mit den Säbeln an seine Hausthüre aufgeschreckt. Er kuckte erst durchs Fenster und da er einen Würtemberger zu Pferde erblickte, eilte er ihm aufzumachen, und es entspann sich folgendes Gespräch:

S. Was steht zu Ihren Diensten?

W. Wo ist das Schloß?

S. Rechts an der Mauer herum kommen Sie durchs Thor in den Schloßhof.

W. Ist Sauvegarde hier?

S. Ja, im Schloße und in 2 Borwerken.

W. Sind Preußen hier?

S. Nein.

W. Wo ist der Kretscham?

S. Da unten, wo Sie das lange Schaubendach sehen.

W. Du bist Pfarrer?

S. Ich bin hier Prediger.

W. Du giebst 4 Flaschen Wein für mich und für die andern 6, die du dort in der Nähe siehst.

S. Wein habe ich nicht, sondern nur Schnaps und Bier.

W. Was? Du Pfarr und nicht Wein?

S. Hier ist's nicht wie im Württemberg'schen, wo die Prediger den decem vom Wein bekommen. Hier wächst kein Wein.

W. Du mußt Dir immer 4 Flaschen halten, wenn wir kommen.

S. Dazu habe ich kein Geld, und er ist auch auf dem Lande nicht einmal zu haben.

W. So gieb Deine Uhr.

S. Ich trage keine, weil ich die Schloßuhr höre.

W. Wenn Du keine Uhr hast, so giebst Du 2 Thl. — (Bei dieser Forderung rückte er so nahe, daß das Pferd mit dem Kopfe im Hause war.) Er zog den Säbel und befahl: nur geschwind! nur geschwind!

Gern wäre Seybold jetzt ins Schloß nach der Sauvegarde gelaufen, aber die Besorgniß, daß die Seinigen unterdeß zu sehr

geängstigt werden möchten, bewog ihn, lieber die 2 Thl. zu holen. Nach Empfang derselben zog er das Pferd zurück, steckte sie ganz gemächlich ein; befahl aber gleich darauf: Nun giebst du noch 10 Thl. und das Geschwind, geschwindt! sonst pfeif ich und die andern 6 kommen auch herbei wir sitzen ab und es geht böse. — Auf diese Forderung warf Seybold schnell die Thür zu, verschloß und verriegelte sie; ließ in der Stube und Küche die Fensterladen fest zumachen und lief nach der Sauvegarde. Unterdeß waren die andern 6 Mann von der Patrouille heran gekommen. In der Meinung Seybold suche das Geld warten sie ruhig ein Weilchen. Da ihnen aber die Zeit zu lange währt, schlagen sie an und wollen aufgemacht haben. Weil dies nicht geschieht, fluchen und lärmten sie furchtbar und schlugen einige Fensterscheiben ein.

Während dieser ihrer Beschäftigung kam Seibold in Begleitung des Herrn Hofraths Benzler und der Sauvegarde zurück. Die Thür wurde aufgemacht und heraus trat die Sauvegarde mit dem Gewehr. Kaum wurden sie dieselbe ansichtig, so schrieten sie unter fluchen: Was willst denn Du einzelner Kerl gegen sieben? Wir hauen Dich ja in tausend Stücke. Die Ordonanz hat uns gesagt hier würden wir Wein kriegen. Schaff den Pfarrer heraus, er muß Wein geben. Dieser hütete sich wohl sich noch einmal blicken zu lassen: weil er fürchten mußte, von den schon Besoffenen nicht ohne Schramme hinweg zu kommen. Die Sauvegarde ließ sich durch keine Drohungen abschrecken und bedeutete sie, sie hätten, was sie zur Nahrung brauchten, bloß im Kretscham zu fordern, aber in keinem Privathause. Der Pfarrer habe nicht Wein und sie hätten auch keinen zu fordern. Da sie gleichwohl immerfort raseten, und nicht weichen wollten, so erbot sich der Herr Hofrath ihnen zwei Flaschen Wein in den Kretscham zu schicken, wenn sie versprächen, nach dem Genuße desselben ruhig zurück zu reiten. Nach vielem Fluchen und Lärmen ließen sie sich endlich das Anerbieten gefallen und ritten auch still zurück. — So bewahrte der Herr den Prediger und die Seinigen vor größerer Gefahr und Noth und sie konnten ihm fröhlich danken.

Weil der hiesige Justitiarius Methner sich einmal schriftlich beim General Vandamme darüber beschwerte, daß die Sauvegarden so wenig respectirt würden: so nahm dies der General so übel,

daß er uns an einem Winter tage gegen Mittag, durch einige hundert Mann einmal Besuch machen ließ, welche die Ordre hatten, sich bloß um das Schloß herum einzuquartieren. Daher kam es, daß Mancher in seiner kleinen Stube 20 bis 25 Mann im Quartier haben und über Nacht behalten mußte. Herr Pastor Bach, dessen Wohnung etwas versteckt lag bekam keine Einquartierung, und selbst Herr Pastor Seybold blieb auf eine ihm unbegreifliche Art davon befreit, wurde aber doch durch mehrere unwillkommene Besuche gar sehr beschwert, und mußte sichs gefallen lassen, manche Diebstähle zu erdulden, allerlei Forderungen zu erfüllen und eine schreckliche Nacht in Angst und Furcht mit den Seinigen zu erleben. — Doch er mag es selbst erzählen.

Nachmittags gegen 2 Uhr schlug es an meine Hinterthür. Auf die Frage: ist Jemand da? hieß es Oui, aufgemacht! Und herein schritt ein großer Unteroffizier, der seinen langen klirrenden Pallasch auf dem Pflaster hinschleppte. Ich bewillkommte ihn freundlich und frug: was steht zu ihren Diensten? — Herr Pfarrer geben Sie mir einmal eine Flasche Wein. — Wein habe ich nicht, aber guten Schnaps, Bier und Butterbrodt. Ich führte ihn in die Stube und trug auf was ich hatte. Er rührte aber nichts an, ging in der Stube herum, klinkte an der Thür der verschloßenen Nebenstube und zog an den verschloßenen Commodenschüben und Tischschüben, verlangte aber doch nicht, daß sie aufgemacht würden. Vor langer Weile gerieth er über meine Bücher und besah einige.

Ich gesellte mich zu ihm, und machte ihn mit dem Inhalt derselben bekannt. Es schien ihn wenig zu interessiren, denn er legte sie bald bei Seite, ging ans Clavier zog den Notenschub und fand Nußschalen. — Ach! Herr Pfarr, rief er, sie haben Nüsse! Geben Sie mir Nüsse. Ich versicherte ihn daß diese Schalen noch von den Weihnachtsnüssen wären, und daß sich mein kleiner Sohn dieselben zum Spielen aufgehoben habe, und offeriere ihm dagegen einen Teller voll Apfel. Dieses ließ er sich gefallen, und als ich sie brachte, steckte er drei davon in die Tasche den 4ten speiste er und dann nahm er fröhlich Abschied und dankte für die Apfel.

Nun dachte ich, wenn es so geht, so wird wohl nichts zu besorgen sein. Es währte aber nicht lange, so kamen 4 häßliche

Stückknechte und forderten 4 Portionen Kaffee nur geschwind! In der Stube wollten sie mit meinem kleinen Sohne spielen, der sich aber vor ihnen fürchtete und sich an mich anschniegte. Ich setzte mich mit ihm in den Großstuhl. Das Dienstmädchen, welches eben in der Küche die silbernen Löffel abgewaschen hatte, denkt in seiner Einfalt; ach die Leute sind ja so gut und ruhig, sie werden wohl nichts nehmen und legt die Löffel in der Stube in den Tischschub. Was geschah? Ihrer drei kamen unter dem Scheine, als ob sie mit meinem Sohne schön thun wollten, so gedrungen an mich heran, daß ich nicht vor mich sehen konnte und der 4te stahl unterdeß 5 silberne Löffel. Nach vollbrachter That, ließen die 3 ersten von mir ab, und der Dieb gab Leibweh vor und entfernte sich. Die zurückgebliebenen tranken in aller Eile den Kaffee aus, und gingen dann auch hinweg.

Gegen Abend hielt ein Schlitten vor meiner Thür und es stiegen 4 Unteroffiziere ab, und kamen in mein Haus. Einer von ihnen, ein sehr höflicher Mensch begrüßte mich mit den Worten: Guten Abend Herr Pfarr! Sehen Sie da haben wir uns ein kleines Vergnügen gemacht und sind zu Schlitten gefahren. Nun kommen wir zu ihnen. Sie geben uns ein Paar Flaschen Wein und wir sind ein Stündchen froh bei Ihnen. — Das ließ sich hören. Auf die Versicherung, daß ich keinen Wein habe, trug ich auf, was ich hatte, aber es wollte nicht munden. Der eine wollte seine schöne Tabakpfeife gegen eine noch bessere von mir vertauschen. Allein da er keine bessere fand, so konnte aus dem Handel nichts werden. Nach einer Weile gingen sie wohl alle fort; wir vermißten aber nach ihrem Abgange eine Scheere, zwei seidene Tücher und andere Kleinigkeiten.

Unter diesen unangenehmen Unterhaltungen, war der späte Abend herbei gekommen. Der kostspieligen Besuche satt verschloß und verwahrte ich mein Haus, mit dem Vorsatz es nicht wieder zu öffnen, um das Abendbrot mit den Meinigen ruhig genießen zu können. Allein kaum hatten wir uns zu Tisch gesetzt, so schlug es schon wieder heftig an die Thür. Ich machte auf und erhielt abermals Besuch von 4 Unteroffizieren. Als sie in der Stube waren, wandte sich der eine, ein sehr freundlicher junger Mann, mit den Worten an mich: Verzeihen Sie Herr Pfarr, daß wir

Sie so spät incommodiren. Wir haben alle 4 ein großes Anliegen an Sie. Es steht hinten herum nicht gut mit uns. — Ich erschrocken schon weil ich besorgte, sie würden Beinkleider verlangen, die ich ihnen nicht hätte geben können. — Auf die Frage, womit ich ihnen dienen könnte, schlug der eine seinen Rock zurück und rief: Sehn Sie Herr Pfarr, bei unsern vielen Strapazen haben wir schon seit 6 Wochen kein Hemde wechseln können; unsere Hemden sind daher schwarz, wie Erde und noch dazu zerrissen. Geben Sie uns jedem ein Hemde; es muß aber ganz neu und gut sein. — Überzeugt von ihrem dringenden Bedürfniß, versprach ich es gerne zu befriedigen und trug meiner Frau auf, von meinen Hemden die besten 4 von oben herunter zu holen. Weil aber alles verschlossen und der Waschkoffer schwer zu öffnen war, lief ich zuvor hinauf um alles aufzuschließen. — Wer in meinem Hause nicht bekannt war, konnte sich nicht so leicht zurechtfinden. Der Weg ging eine steile Wendeltreppe hinauf, über einen kleinen Saal, durch eine Küche in meine Studierstube und von da erst durch eine Kammer in ein kleines Stübchen. — Gleichwohl war mir der freundliche Mensch im dunkeln nachgeschlichen und als ich aus meiner Studierstube zurück gehen wollte, sieh! da stand er vor mir und rief mir zu: Still, still Herr (Pastor!) Pfarr: Wir wollen Ihre Frau nicht erst incommodieren. Ich will Ihnen suchen helfen! — Ich war sehr überrascht und dachte bei mir selbst, wenn du mir suchen hülfest, so würde dir wohl gar vieles gefallen! Hier mußte schnell etwas gewagt werden. Ich nahm ihn am Arm und sagte mit aller Freundlichkeit: Nein, nein, kommen Sie, das schickt sich nicht für uns, das ist Frauenzimmer Sache. Ich habe ihnen allen ein Hemde versprochen, und sollen sie von meiner Frau erhalten. Reichen Sie mir Ihren Arm, ich werde Sie herunter führen, damit sie nicht auf der bösen Treppe Schaden nehmen. Ich hatte es mit dem Feinde zu thun und mußte in dem Augenblick besorgen eine Mißhandlung von ihm zu erfahren. Er hatte aber doch zu viel Ehrgefühl und ließ sich ganz geduldig herunter führen. — Meine Frau holte nun die Hemden und theilte sie aus. Sie wurden auf den Tisch gelegt und genau gesehen. Der Angesehenste unter ihnen gab bald seine Zufriedenheit zu erkennen, der 2te und 3te desgleichen, und der 4te fand das

Seinige auch gut und schön. Meine Frau half sie ihnen wieder zusammenlegen. Jeder nahm das Seinige unter den Arm. Alle gingen in der Stube herum, gaben Jedem die Hand und nahmen höflich Abschied. Und zu mir kam der freundliche Mensch noch besonders und reichte mir die Hand mit den Worten: Gott bezahe Ihnen, lieber Herr Pfarr, daß Sie armen Soldaten eine Freude gemacht haben. — Dieser Abschied berührte uns sehr und wir bedauerten die armen Menschen die einen Kronenräuber zugefallen, die größten Drangsale erdulden und nothgedrungen Andere plagen mußten. Nun war es wohl Zeit, schlafen zu gehen, aber keinen Schlaf zu gedenken. Um aller Besuche in der Nacht übervorhoben zu sein, ließ ich mein Haus gut verwahren und beschloß Keinen mehr herein zu lassen. Unglücklicher Weise aber war hinter dem Schloßgarten ein starkes Piquet, von welchem der Kälte wegen alle Stunden 4 Mann zu Pferde abgelöst wurden, welche bei meinem Hause vorstehen mußten. Um 10 Uhr kamen die ersten und wollten herein. Wir hielten uns still und machten nicht auf. Da sie fluchten und lärmten ließ ich fragen, was sie begehren. Wir wollen Schnaps hieß es. Ich ließ durch unser Dienstmädchen ein Bierglas voll zum Küchenfenster hinaus reichen. Da wurden sie bitterböse und wollten ins Haus. Sogleich ließ ich das Küchenfenster wieder zu machen und mit den Fensterladen verwahren noch obendrein einen Riegel vorziehen und machte nicht auf. — Da gingen Toben und Lärm von neuem an, und da sie die Hausthüre nicht aufkriegen konnten rächten sie sich an den Fenstern und schlugen mehrere Scheiben entzwei. Ich schickte ins Schloß nach der Saubegarde, bekam aber die Antwort sie könne ihren Posten nicht verlassen, weil sie da vorzuthun habe. Ich möchte nur ja nicht aufmachen, sonst würd ich unglücklich, denn in der Nacht hätten sie bei mir nichts zu schaffen und kämen nur um zu stehlen. Diesen Rath befolgte ich und die Raublustigen mußten leer abziehen. Nach einer Stunde kamen die 2ten und konnten eben so wenig ausrichten. Um 12 Uhr erschienen die 3ten die von den vorigen schon gehört hatten daß hier Niemand eingelassen würde. Diese wollten es erzwingen. Da sie die Thür nicht erbrechen konnten, hob einer den andern auf die vorstehende Fenstermauer. Alle Glasscheiben wurden zertrümmert, das Blei abgerissen und nun wurde mit Steinen an die

alten Fensterladen geschlagen um sie zu sprengen. Einmal knirschte und knackte es so schrecklich, daß ich das Aufspringen besorgte. Ich sagte daher zu meiner Frau. Nun ist es Zeit, daß wir uns fortmachen, damit wir nicht in ihre Hände fallen. An die Seiten und hinter das Haus konnten sie nicht kommen, weil eine hohe Mauer die um den ganzen Schloßgarten gezogen ist sie daran hinderte und andere Zugänge wußten sie nicht. So verließ ich mit den Meinigen durch die Hinterthür das Haus und befahl unsre Sachen dem Schutze unseres allmächtigen Gottes. Dem Dienstmädchen und Schuladjuvanten Siegert, der diese Nacht bei uns aushielt, empfahl ich ernstlich, da zu bleiben und ja nicht aufzumachen. Sollte es auch dem Feinde gelingen, herein zu brechen, so behielten sie immer noch Zeit, zu entlaufen. — Wir flüchteten in das obere Stockwerk des herrschaftlichen Schlosses, in die Stube des Herrn Hofrath Benzler, von wo aus ich zuweilen horchen ging, wie es in meinem Hause stehe. Siebenmal hatten die Feinde in der Nacht vergeblich versucht, einzubrechen und furchtbar gedroht. Laß es nur Tag werden, ihr sollt schon aufmachen. Auch erfuhr ich den Tag darauf, daß sie bei meinem Nachbarn Säcke und Tücher geborgt hatten, um mich recht ordentlich auszuplündern, und den Raub fortzubringen. Zum Glück mußten sie schon früh um 4 Uhr alle wieder fort. — Als nichts mehr zu besorgen war, zog ich mit den Meinigen wieder in mein Haus ein und fand zwar die 2 Fenster der Wohnstube, welche auf die Straße zu standen völlig zerstört, aber doch durch Gottes gnädige Bewahrung alle uns're Sache völlig unverseht wieder. Es war Sonntag. Da ich Nachmittags zu predigen hatte, so wandte ich den ganzen Vormittag dazu an, die Fenster von innen und außen mit weißem Papier zu überziehen. Sie hielten die Kälte gut ab und ließen auch noch einiges Licht durch. Ich behielt sie daher in diesem Zustande den ganzen Winter und Frühling hindurch. Dies war auch recht gut, denn sie wurden nachher noch manchmal durchlöchert. — Es war freilich gut, daß ich nach dem Rath der Sauvegarde den Feind nicht ins Haus gelassen hatte, aber es war doch ein gefährlicher Rath; denn späterhin erfuhr ich, daß einige von eben dieser sauberen Bande den 2ten evangelischen Prediger zu Großburg, weil er aus Furcht mit dem Aufmachen

seines Hauses lange gezögert, mit den Haaren zu Boden gerissen, und den Kopf solange mit Gewalt aufs Pflaster geworfen, bis er den Geist aufgegeben, und daß sie zuletzt gar noch den Leichnam in den Abtritt gesteckt hatten. — Um so mehr fand ich Ursache dem Herrn zu danken, daß er das Meinige beschützt und mich nicht in die Hände trunkener und erbitterter Feinde hatte fallen lassen.

An einem Wintertage erhielt Peterswaldau in aller Frühe wo alles noch in Schlaf lag einen Morgenbesuch von einiger hundert Bayern und Wirtenbergern. Es schlug mit kräftigen Schlägen an meine Hausthür. Ich kleidete mich schnell (an) ein wenig an, und machte auf. Und herein schritt ein Officier mit seinem Bedienten und verlangte eine Flasche besseren Wein, als er auf dem Schloße bekommen hatte. Ich versicherte ihn, daß ich gar keinen und noch weniger besseren Wein hätte und brachte Butterbrodt, Käse und Schnaps. Er kostete bloß daran und eilte wieder weg. Sein Bedienter ließ sich desto besser schmecken. Es währte nicht lange, da hatte ich die ganze Stube voll Gäste, die nicht nur aßen und tranken, sondern denen ich auch noch etwas in die Feldflasche gießen mußte. Ich war froh, daß ich mich mit Schnaps hinlänglich versehen, ihm auch durch Kirschbrauntwein ein schöneres Ansehen gegeben hatte, und daß meine Gäste zufrieden mit mir von dannen gingen. — Nun fand sich noch ein Nachzügler zum Frühstück, er bat um ein Hemde und ich gab es ihm. Nun verlangte er ein Paar Stiefeln. Es war Sonntag. Ich stellte ihm vor, daß ich nicht übrige Stiefeln habe, er möchte doch zufrieden sein, daß ich ihm ein Hemde gegeben ein anderer könnte ihm ein Paar Stiefeln geben. Er meinte, die Bauernstiefeln wären zum Marschiren zu plump und schwer, die Pfarrstiefeln wären besser. Ich sagte ihm, daß ich heute predigen müßte, und nicht in Pantoffeln auf die Kanzel gehen könnte. Erwiederte dagegen, ich dürfte doch bei dem schrecklichen Thauwetter nicht marschieren und zugleich zeigte er mir seine Schuhe, welche so zerrißen waren, daß er mit den blanken Beinen durch kam. Ich sah nun wohl selbst ein, daß er von seiner Forderung nicht abstehehen konnte. Indeß hatte ich doch nicht Lust, ihm grade die Stiefeln zu geben, die ich eben trug, weil ich diese erst den Tag zuvor neu vorgeschuht erhalten hatte. Ich gab ihm daher noch

ein Glas zu trinken, lief geschwind hinauf, zog ein Paar ältere an, und kam in denselben zurück. Er bat nun sehr, ihm die Stiefeln bald zu geben. Ich zog sie jetzt ohne Widerrede aus und reichte sie ihm hin. Er zog den einen an, und er paßte, den andern nahm er unter den Arm, bedankte sich, und ging vergnügt davon.

1807. Nach geschlossenen Frieden kehrten die feindlichen Truppen von den Festungen Reisse, Glasz und Silberberg zurück. An einem Nachmittage kam die Nachricht, daß tausend Mann Baiern und Wirtenberger in 2 Abtheilungen, die ersten 500 um 2 die zweiten 500 um 4 Uhr durch Peterswalbau marschiren würden. Vor ihnen her ging der böse Ruf, daß sie in den Dörfern, durch welche sie bisher gezogen haufenweise in die Häuser eingedrungen wären und die Leute, die ihnen nicht genug geben konnten gemißhandelt hätten. Diese Nachricht machte dem Pastor Seybold bange. Er hatte zwar einige wenige Lebensmittel, aber was war das unter so viele. Es war ihm auch nicht möglich in der Geschwindigkeit einen großen Vorrath anzuschaffen. Er hielt es also fürs beste sein Haus gut zu verwahren und Niemand einzulassen. Als um 2 Uhr die ersten 500 ankamen gingen mehrere ruhig vorüber. Es währte aber nicht lange, so wurde die Klingel gezogen, an die Thür geschlagen und in die papiernen Fenster gestochen. Und da gleichwohl nicht aufgemacht wurde, so rannten immer ihrer 3 zugleich mit den Achseln an die Hausthüre an, um sie zu sprengen. Es gelang ihnen zwar, einen kleinen Riegel unter dem Schloße heraus zu treiben und, da das Schloß abzuschließen vergessen worden war und die Thür fast eine Hand breit offen stand, würden sie auch eingedrungen sein, wenn nicht ein großer hölzerner Riegel, der inwendig angelegt war und sich mit den Bajonetten nicht heraus heben ließ so kräftig widerstanden hätte, daß all unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. So ging die erste Gefahr unter göttlicher Bewahrung glücklich vorüber. Da alles still geworden war verwahrte Seybold sein Haus besser und blieb in banger Erwartung, wie es weiter gehen werde. — Um 4 Uhr kamen die letzten 500 Mann. Unglücklicher Weise wurden die Kanonen vor des Pastor Seybolds Wohnung angefahren und er erfuhr, daß das Militär eine ganze Stunde

halt machte. Unter diesen Umständen war voraus zu sehen, daß sich die Soldaten alle Mühe geben würden ins Haus einzubrechen. Er floh daher bald mit den Seinigen in den Lustgarten, ließ bloß das Dienstmädchen zurück und befahl seine Sachen. So. Es währte nicht gar lange so meldete das Mädchen, die Soldaten hätten durch viele Anstrengung den hölzernen Kiegel, der inwendig vor den Küchen Fensterladen gelegt war aus der Mauer gesprengt, und wären in die Küche, und — weil der Gewölbs Schlüssel abziehen vergessen worden, auch ins Gewölbe gedrungen machten so fürchterlichen Spectackel, als ob sie alles zertrümmerten. Indeß konnten sie doch aus der Küche nicht ins Haus, weil die Küchentür inwendig mit einer eisernen Anlege verwahrt war. Das Mädchen erhielt daher den Bescheid, sie nach Gefallen lärm zu lassen, aber nur ja die Küche nicht aufzumachen. Nach einer Stunde marschirten alle ab. Seybold kehrte nicht ohne Besorgniß in seine Wohnung zurück. Bei Eröffnung der Küche fand alles in der Ordnung und nicht das Geringste beschädigt. Im Gewölbe wo durch unter mehreren Lebensmitteln auch Bier und Brandwein und auf den Nothfall sogar einige Flaschen Wein befindlich waren war alles unangetastet geblieben. Sie hatten nur zeigen wollen, daß sie doch herein könnten. Wir waren herzlich froh und dankten dem Herrn für seine gnädige Bewahrung. Späterhin erfuhren wir auch daß das böse Gerücht von feindseligen Behandlungen, welche sich diese Soldaten anderwärts erlaubt haben sollten, ganz ungegründet gewesen.

Noch ehe Breslau überging, wurde Brieg berennt. Es hatte wenig Mittel zum Widerstande und wenig Besatzung, und mußte sich daher schon am 17ten Januar 1807 ergeben. Schweidnitz eine Festung vom ersten Range und wenigstens auf 4 Monate mit allem möglichen Vertheidigungsmitteln versehen wurde nach einer Belagerung von 5 Wochen von dem Kommandanten von Haack dem Könige nach der Schlacht bei Jena durch eine Cabine Ordre die hartnäckigste Vertheidigung anbefohlen hatten schon am 16ten Novbr. 1807 übergeben. Glatz erhielt sich länger. Kosel und Neiß wurden vergeblich belagert. Silberberg konnte bloß beschossen werden; aber das ganze arme Städtchen wurde ein Raub der Flamme.

Groß-Strehlitz.

— Eberlein.